„— — Der wußt' es wohl, wie nied're Herzen klopfen
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen,
Der warf zum ersten Mal aus dumpfer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!"
F. Freiligrath über C. Brentano

Der Meineidbauer

(Alle Rechte vorbehalten)

Roman nach dem Leben
von Max Otto
Brüderheim, Alta.

Da drüben im alten Vaterlande, und dicht an der sächsisch-böhmischen Landesgrenze, liegt inmitten der Bausitzer Gebirgskette das große Dorf S.... Mit seiner Bevölkerungszahl von nahezu 18 Tausend Einwohnern, seinen zahlreichen Fabriken, den breiten, städtisch angelegten Straßen und Anlagen, und dem äußerst regen Verkehr hätte es eher die Berechtigung, eine Stadt genannt zu werden.

Obwohl hier die Industrie vorherrscht, fehlt es aber keineswegs an der Landwirtschaft. Mehrere große Rittergüter umgrenzen an der einen Seite das Dorf, während an der anderen größere und kleinere Bauernwirtschaften den landwirtschaftlichen Gürtel um den Ort schließen.

Etwas abseits vom Dorfe und dicht an der mit einem Weißdornzaun umfriedigten Bahnlinie liegen zwei große Bauerngehöfte, und zwar so dicht sind sie neben einander gebaut, daß man mit einer Fuhre Heu nur schwer hindurch fahren kann, ohne den Kalkverputz der beiderseitigen Mauern abzureißen. Beide Gehöfte waren sehr alt, was schon die Bauart zeigte, die jedem sofort auffiel. Das eine dieser Gehöfte gehörte zur Zeit des nachfolgend Geschilderten — und gehört demselben Besitzer wohl auch noch heute — einem jungen, 28jährigen Bauern namens Albert Körner. Erst zwei Jahre waren es, seit dieser junge Mann das Gut gekauft hatte, das vorher schon seit dem 18. Jahrhundert in ein- und derselben Familie und deren Nachkommen gewesen, die aber nun ausgestorben waren. Zu diesem Gute mit seinen fruchtbaren Äckern und Wiesen gehörten nicht nur einige Granitsteinbrüche, es war auch eine Kohlenhandlung und eine kleine Fabrik zur Herstellung von Weizenstärke damit verbunden. Dies alles zusammen gab dem Gute einen bedeutenden Wert und war für einen energischen und umsichtigen Besitzer eine niemals versiegende Einnahmequelle. Und Albert Körner war der Mann dazu, der in die Wirtschaft paßte. Obwohl nur ein kleines, schmächtiges Kerlchen, besaß er doch eine gute Portion Energie und verstand es, jedes Ding beim richtigen Ende anzufassen. Kein Wunder war es, daß sich unter solcher Leitung des Gutes dieses an Wert immer mehr hob.

Albert Körner war, wie bereits bemerkt, ein tüchtiger Landwirt und guter Geschäftsmann. Er hatte nur Sinn für seinen Besitz, zu dessen Verbesserung er es an nichts fehlen ließ. Im Uebrigen war er trotz eines sehr solid geführten Lebenswandels durchaus kein Philister. Regelmäßig einige Male in der Woche besuchte er ein Hotel oder sonstiges Lokal im Orte, nahm an einem kleinen, unschuldigen Spielchen teil und trank sein Gläschen Bier dazu. Diese gemütlichen, abendlichen Lokalzusammenkünfte hatten seit einem halben Jahre aber auch so gut wie ganz aufgehört, denn Albert Körner war seit diesem Zeitraum verheiratet, und deshalb zog er es vor, sein Bierchen in Gemeinschaft mit seiner jungen Frau in seinen eigenen vier Pfählen zu trinken.

Es war nicht etwa eine Geldheirat gewesen, die Albert eingegangen war, — nein! Seine Frau Hedwig war im Gegenteil ein blutarmes Waisenmädchen gewesen, die aber mit ihren fleißigen, nie rastenden Händen, ihrem wirtschaftlichen, sparsamen Hausfrauensinn einen ganzen Klumpen Gold aufwog. Und was die Hauptsache dabei war, — die jungen Eheleute liebten einander zum „Fressen". Hedwig überragte ihren Mann an Körperlänge wohl um einen halben Fuß, und wer als stiller Beobachter Gelegenheit hatte, einmal zuzusehen, wie die „Große" den „Kleinen" — jene von oben herab und dieser von unten herauf, einander so liebevoll in die Augen blinzelten, konnte sich eines scherzhaften Lächelns nicht enthalten.

Das andere Gut, das so dicht an das vorherbeschriebene stieß, gehörte dem Rennerbauern und besaß eben so gute Wiesen wie jenes, nur fehlte es hier an den Nebenerwerbszweigen, wie sie das Albert Körnersche Gut besaß. Auch der „Rennerhof" befand sich seit undenklichen Zeiten in der Hand einer Familie, nur fehlte hier die energische Hand, um das Besitztum auf der Höhe seines Wertes zu erhalten und obendrein noch zu verbessern. Der alte Rennerbauer, der sein Gut schon seit einer Reihe von Jahren an seinen jüngsten Sohn Karl übergeben hatte und nun mit seiner Frau bei Letzterem im „Ausgedinge" lebte, war durchaus nicht arm. Aber er war ein „Prozeßhansel" gewesen, und diese Passion hatte ihm ein gut Stück Geld gekostet, obwohl er immer in den vielen Fällen mit Hilfe geschworener „Zeugen" das Recht zugesprochen bekam. Und was waren es für Gründe gewesen, die den alten Rennerbauern zum Prozeßhansel gestempelt hatten? Kleinliche Rache gegen irgend jemanden, der dem alten Renner unrecht getan zu haben schien, — die Verfolgung selbstsüchtiger Interessen, wobei gewöhnlich das klingende Gold die größte Rolle spielte — und was sonst noch alles von dem alten Renner und den daran beteiligten Personen zusammengebraut wurde. Und immer war es ein „Fall", wo der Beschuldigte nicht im Stande war, auch nur einen Zeugen aufzubringen, der zu seinen Gunsten sprechen konnte. Anders war es bei dem alten Renner dann der Fall, der hatte seine „Zeugen" an der Hand, die ihm mit ihrer beschworenen Aussage halfen, den Prozeß zu gewinnen. Und wer waren diese stets und immer handbereiten „Zeugen", die zum Unglück des Beschuldigten gegen diesen schworen? Die ganze Rennersche Familie war es, — mit Ausnahme der alten Bäuerin, die „ihren Bucker nicht herhielt". Sie aber jeden einzelnen „Fall" genau kannte, und die junge Frau Auguste Reiner, das Weib Karls, die aber von den Dingen ihrer sauberen Verwandten und ihres eigenen Mannes nichts wußte. — Söhne, Brüder, Schwäger, Neffen des Rennerschen Namens, aber auch andere, „gekaufte" Personen leisteten bei solchen Prozessen ihre Hilfe und wollten immer in einem solchen Falle zugegen gewesen sein. Längst munkelten die Leute im Dorfe, daß es mit diesen Zeugen „nicht richtig zugehe", und die jeweils zu Renners Nutzen verurteilten Personen hielten mit Worten durchaus nicht hinter dem Berge, daß die betreffenden „Zeugen" falsch geschworen hätten. In einzelnen Fällen hatte sogar das Gericht heimlich Erhebungen über die Richtigkeit der Zeugenaussagen angestellt, aber alles war wieder im Sande verlaufen, weil die Rennersche Sippe und ihre Helfer zu schlau und vorsichtig gearbeitet hätten und eben sozusagen „mit allen Hunden gehetzt" waren. Die unschuldig Verurteilten mußten den Mund halten, da ihnen eben jede eigene Zeugenhilfe fehlte, um dem Rennerbauer das Gegenteil zu beweisen. Wenn der alte Renner als Kläger vor Gericht stand, machte er übrigens einen sehr guten Eindruck auf die Richter. Mit seiner hohen, kräftigen Gestalt, Kopf und Schultern von der Last der Jahre ein wenig nach vorn gebeugt, dem fast schneeweißen Haar und ebensolchem bis auf die Brust reichenden Bart, dem bescheidenen und doch sicheren Auftreten, das ihm ein patriarchisches, ehrwürdiges Aussehen gab, seiner wohlgesetzten Ruhe, die er Fremden gegenüber stets an den Tag legte, blieb er nicht ohne Eindruck selbst auf einen Richter. Wer hätte auch geahnt, daß in diesem so ehrwürdig scheinenden Menschen ein Teufel steckte, der schon so viele Unschuldige in das Gefängnis gebracht, und um deswillen Ströme bitterer Tränen der betroffenen Familien geflossen waren.

Karl, der jüngste Sohn Renners, der jetzt das Gut bewirtschaftete, stand zur Zeit meiner Erzählung im ungefähren Alter von 32 Jahren. Was Schlechtigkeit anbelangte, war er seinem Vater noch ein gut Teil voraus. Aber während letzterer sein ehrwürdiges Wesen als Deckmantel seines schlimmen Tun's benützte, konnte man seinem Sohne die in ihm steckenden Eigenschaften sofort an seinem Gesicht ablesen. Stellte der alte Renner einen Wolf in Schafskleidern dar, — von seinem Sohne konnte sich jeder denkende Mensch sofort das rechte Bild machen. Hoch und schlank gewachsen, mit nicht unschönen Gesichtszügen, wirkte sein sonstiges Wesen sofort abstoßend und mahnte gewissermaßen zur Vorsicht gegen ihn. Sein schleichender Gang, der stets wie sinnend etwas nach vorn geneigte Kopf, das unstete Auge mit dem höhnisch-frechen flackern darin, ließ sofort auf den inneren Wert Karl Renners schließen. Galt es aber bei Karl Renner, vor Gericht zu treten, dann schwand dieser Ausdruck in seinen Augen vollständig, denn in der Kunst, seine Gesichtszüge zu beherrschen, wenn es seine Interessen geboten, schien er Meister zu sein. Mit einem gleißnerisch-freundlichen Lächeln ohne Besinnen auch die verzwicktesten Fragen des Richters beantwortend, hob er mit demselben Gesichtsausdruck die Hand zum Schwure und sagte den Schlußsatz desselben: „So wahr mir Gott helfe!" mit einer solch festen, fast feierlichen Stimme, daß an seinen beschworenen Aussagen wohl kein Richter mehr zweifelte.

Karl Renner war seit 8 Jahren verheiratet. Seine Frau war die einzige Tochter eines sehr wohlhabenden Bauern aus einem Nachbardorfe und hatte ein ansehnliches Vermögen mit in die Wirtschaft gebracht, das durch den schon in ihrem zweiten Ehejahre rasch auf einander erfolgten Tod ihrer alten Eltern um ein Beträchtliches vermehrt worden war. Die junge Frau kränkte aber stets an einem Leiden, das sie schon im Elternhause bemerkt; aber immer aus Rücksicht auf ihre alten Eltern verschwiegen hatte, und das in ihrer Ehe allmählig zum Ausbruch kam. Sie litt an der Schwindsucht. Sie hatte sechs Kindern das Leben gegeben, von denen das jüngste kaum ein Jahr alt war. Seit dieser Zeit hatte die zerstörende Krankheit mit aller Gewalt bei ihr eingesetzt; und die kaum 30jährige Frau schien mit rapider Schnelligkeit dem Grabe zuzuwanken. Und wie die Mutter nur noch den Schatten eines Menschen darstellte, so waren es auch die Kinder — hohle, bleiche Wangen, aus denen die tiefliegenden Augen zwar groß, aber ohne Leben und Interesse hervorblickten. Wohl jedes der kleinen trug den Keim der mütterlichen Krankheit in sich.

Die junge Frau Renner wußte durchaus nichts von einer glücklichen Ehe, von dem Verstehen zwischen Mann und Frau in den Fragen des ehelichen Lebens. Bald nach ihrem Einzug in den Rennerhof hatte sie die traurige Erfahrung gemacht, daß es ihr Mann und seine Eltern nur auf ihr ansehnliches Vermögen abgesehen hatten und daß sie selbst nur das „fünfte Rad am Wagen" bei den Rennerschen Leuten war, — ihren Mann inbegriffen, der seinen Vergnügungen mit anderen Frauenspersonen hinter ihrem Rücken huldigte, wie Auguste bald bemerken konnte. Es war nicht etwa grundlose Eifersucht, die sie veranlaßte, ihrem Manne Vorhaltungen über diesen Punkt zu machen. Karl Renner hatte wirklich eine geheime Vorliebe für das „ewig Weibliche". Allerorts hatte er hinter dem Rücken seiner Frau mit liederlichen Frauenzimmern Liebschaften angeknüpft, die in der Folge nicht so glatt verliefen. Und Karl Renner mußte mehrere Male tief in den Geldbeutel seiner Frau greifen, um die Nachforschungen nach dem „unbekannten Vater" dieser neugeborenen Weltbürger im Keime zu ersticken. Diese und noch andere kostspielige Passionen des jungen Renner rissen tiefe Löcher in das Vermögen seiner Frau, und der Tag kam gar bald, wo es vergeudet war. Auguste sagte nichts dazu, was hätte es auch genützt. Destomehr fraß der Gram in ihr, und dieser trieb die Krankheit mit raschen Schritten zu ihrem Höhepunkt. Dazu senkte sich der Haß der Unglücklichen tief ins Herz. Sie hätte es in ihrem Elende trotzalledem verschmerzen können, daß er ihr Vermögen vergeudet, daß er sie mit anderen Frauenzimmern betrogen hatte, wenn er sie nur nicht noch überdies so roh, so unmenschlich behandelt hätte. Sie gedachte der Jahre ihrer unglücklichen Ehe, wie sie von den Schwiegereltern geringschätzig behandelt worden war, nachdem erst einmal ihr Vermögen in die Rennerschen Hände geflossen. Sie gedachte vor allem der herzlosen, rohen Behandlung seitens ihres eigenen Mannes, welche Schimpfworte, ja sogar Schläge sie hatte erdulden müssen, oft aus den nichtigsten Gründen. Und je mehr sich ihr Leiden verschlimmerte, je schwächer sie wurde und ihre häuslichen wie mütterlichen Pflichten gegen ihren Willen vernachlässigen mußte, desto härter war das Benehmen ihres Mannes zu ihr, aber auch desto tiefer der Haß und Groll gegen ihn, den die kranke Frau aber verschlossen in ihrem Herzen trug. —

Albert Körner hielt mit den Rennerschen Leuten gar keinen Verkehr. Weiter als zu dem üblichen Gruß kam es bei ihm nicht. Die Nachbarn lebten nicht etwa in Zank und Streit mit einander, — nein! Aber Albert wie seine Frau Hedwig hatten diese Sorte Menschen längst durchschaut und mochten nichts mit ihnen zu tun haben. Nur die kranke Auguste tat den Körnerschen Leuten sehr leid, und Hedwig konnte es nicht über das Herz bringen, die Leidende in ihrem Elend ganz sich selbst zu überlassen. Oft ging sie, ihre Abneigung gegen die Rennerschen Leute unterdrückend, hinüber zu der Kranken in deren Stübchen, um sie etwas aufzumuntern, oder auch bei deren Kindern nach dem Rechten zu sehen, denn die alte Rennerbäuerin kümmerte sich um die Kinder so gut wie garnicht. Dem Karl Renner waren die Besuche aber gerade recht. Schon seit Hedwig in das Nachbargut einzog und er sie das erste Mal sah, war ein heftiges Verlangen nach dieser hübschen, kraft- und gesundheitstrotzenden jungen Frau in ihm erwacht, das immer stärker wurde, als Hedwig erst anfing, die Kranke Auguste zu besuchen. Obwohl Frau Körner gleich vom Anfang ihrer Besuche bei Auguste einen heimlichen Widerwillen gegen deren Mann empfand, konnte sie es anfangs doch nicht umgehen, daß sie mit ihm im Rennerschen Hause zusammentraf. Er entblödete sich nicht, getrieben von seinem Verlangen, der jungen Frau gelegentlich schmeichelnde Redensarten zuzuraunen, über die sie in arge Verlegenheit geriet, die ihr aber gleichzeitig die Augen darüber öffneten, wessen Geistes Kind Karl Renner war. Infolgedessen besuchte sie die kranke Frau von da ab nur, wenn sie sicher war, daß deren Mann weder im Hofe noch im Hause war. Und trotzdem geschah es zu Zeiten, daß Karl Renner sie bei seiner Frau überraschte, und dann versuchte er wiederholt, zudringlicher zu Hedwig zu werden. Letztere verbat sich diese Annäherungsversuche auf das schärfste und brach kurz entschlossen alle weiteren Besuche bei Auguste ab.

Durch diese energische Abweisung wurde aber Karl Renner noch mehr gereizt, sah aber auch, daß er auf diese Weise mit seinen unsauberen Wünschen nicht vorwärts kam, sich vielmehr einen bestimmten Plan zurecht legen mußte, der ihn zum Ziele führen sollte. Und um einen solchen war der ränkevolle Mensch nicht verlegen. In seinem Hirn braute sich bald etwas zusammen, das in der Folgezeit den Bewohnern des Körnerhofes verderblich werden sollte.

Albert Körner hatte in der letzten Zeit seine abendlichen Ausgänge wieder aufgenommen. Das hatte seinen Grund darin, daß er Mitglied eines neugegründeten, landwirtschaftlichen Vereins geworden und von diesem zum Vorsitzenden gewählt worden war. Infolgedessen war er an zwei Abenden während der Wochs im Herzfeldschen Gasthofe, wo der Verein sein Stammlokal eingerichtet hatte, und wo von dem Komitee an den betreffenden Abenden die nötigen Vereinsangelegenheiten erledigt wurden.

Eines Tages erhielt Hedwig einen Brief, der an sie persönlich adressiert, und anscheinend von einer Frauenhand geschrieben war. Der Brief trug den Ortsstempel, war also im Dorfe zur Post gegeben worden. Verwundert erbrach Hedwig den Umschlag, der nur einen schmalen Bogen enthielt, auf dem die wenigen Worte standen:

„Frau Hedwig Körner! Achten Sie auf Ihren Mann, er betrügt Sie! Ich habe ihn kürzlich in der dunkelsten Ecke des Herzfeldschen Gasthofes mit einer liederlichen Frauensperson zusammen beobachtet. Für so einen Mann würde ich danken!" — Der Brief war unterzeichnet: „Eine gute Freundin!"

Hedwig starrte mit entgeistertem Blick auf die Zeilen, die in ihren Händen zitterten. Alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Ihre Bestürzung über die Botschaft dauerte aber nur wenige Minuten, dann faltete sie den Brief wieder zusammen und schob ihn in die Tasche. Sie warf dabei einen Blick nach der Uhr. In einer Stunde kam ja ihr schwer verdächtigter Mann nach Hause, dann sollte er sich rechtfertigen. Mit äußerlicher Ruhe ging sie daran, das Mittagessen zu bereiten, aber in ihrem Innern wogte der Kampf auf und ab, und sie stellte sich immer wieder die Frage, ob es Tatsache sei, was ihr der Brief berichtete, und ob ihr Mann fähig sei, seine Frau in einer solch gemeinen und schmählichen Weise zu hintergehen, ihr Mann, auf dessen Treue sie baute wie auf einen Felsen? Sie konnte es nicht glauben, denn Albert hatte sie ja aus Liebe geheiratet, und diese Liebe, die er ihr täglich bei jeder Gelegenheit bewies, konnte nicht nur Schein und Trug sein. Ja, wenn sie reich gewesen wäre, als sie Albert in den Körnerhof folgte, hätte sie annehmen können, daß seine Liebe mehr ihrem Vermögen gegolten, als ihrer Person, daß der Mann ihrer nun schon überdrüssig geworden sei und sich deshalb Abwechselung schaffe. Aber so — als armes Mädchen war sie dem wohlhabenden jungen Bauer in sein Haus gefolgt und hatte außer ihrem wirtschaftlichen Sinn und den fleißigen Gliedern nichts mit in die Ehe gebracht als das wenige, das sie sich bei harter Arbeit mit ihren Händen verdient, und erübrigt hatte, und das war wenig genug. Es konnte nicht möglich sein — so sagte sie sich — daß Albert sie so schändlich betrügen konnte, und doch — der Brief — sollte der lügen? Mit schwerem Seufzen und nassem Blick sah sie alle fünf Minuten nach der Uhr, ob er noch nicht bald nach Hause käme. Aber wie alles vergeht, so schwand auch diese kurze, aber für Hedwig endlos scheinende Stunde dahin, wo Albert von den Feldern kam, um sein Mittagmahl zu halten.

Und nun war er endlich hier. Mit leuchtendem Blick trat Albert in die Wohnstube, wo Hedwig eben den Tisch deckte. Ohne sie vorerst näher zu betrachten, ging er schnell auf sie zu und wollte den Arm um sie legen. Zu seinem Erstaunen wich sie ihm aber aus und trat einen Schritt zur Seite. Forschend hing ihr nasser Blick an seinen Augen, die verwundert auf ihr ruhten. Endlich fiel ihm ihr blasses Gesicht und die geröteten Augen, sowie ihre innere Unruhe auf. Besorgt fragte er: „Was ist mit dir, Hedwig? Bist du krank?"

Statt aller Antwort zog sie den Brief aus der Tasche und sagte kurz: „Hier, lies!"

Mit raschem Blick überflog Albert die Zeilen. Eine zornige Röte färbte sein Gesicht, als er sagte: „So eine schuftige Gemeinheit! Wer ist denn das infame Weibsbild gewesen, die mir hier etwas an den Hals hängen will, von dem ich nicht das Geringste weiß?" Plötzlich lachte er laut auf, knüllte den Brief zu einem Knäuel zusammen und warf ihn in die Ecke: „So, hier gehörst du schmutziger Fetzen hin!"

Hedwig wandte sich um, ohne ein Wort zu sagen und sah zum Fenster hinaus, ihren lange zurückgehaltenen Tränen nun freien Lauf lassend. Albert trat zu ihr, faßte sie bei der Hand und sagte in ärgerlichem Tone: „Hedwig, sei doch kein Kind! Du glaubst wohl gar den verrückten Unsinn, den die Person hier schreibt?" Als seine Frau auch jetzt noch nichts erwiderte, fuhr er in beruhigendem Tone fort: „Hedwig, du mußt doch nicht kindisch sein. Die ganze Geschichte ist von Anfang bis Ende erlogen. Mir kommt es gerade so vor, als ob irgend ein neidisches Frauenzimmer, das uns nicht wohl gesinnt ist, uns einen Streich spielen, und Unfrieden zwischen uns stiften wolle. Hedwig, hast du während deiner Brautzeit, oder, solange wir verheiratet sind, irgend einen Grund gehabt, über mich zu klagen? Oder hast du aus meiner früheren Zeit schon einmal gehört, daß ich mich mit Frauenspersonen herumgetrieben habe? Ich sage dir, Hedwig, — oder nein — ich sage auch nichts, es ist mir einfach zu dumm, mich zu verteidigen, wo ich keinen Grund dazu habe."

Endlich wandte sie ihm das Gesicht wieder zu und sah ihn mit ihrem verweinten Blick forschend an. „Es mag gut sein Albert, ich will dir glauben!" Dabei reichte sie ihm die Rechte hin und wehrte sich nicht mehr, als ihr Mann sie darauf stürmisch küßte.

Nach Erledigung dieses angenehmen Geschäftes wurde das Mittagessen eingenommen und die ganze Angelegenheit mit keinem Worte mehr erwähnt. Als aber Albert nachmittags wieder auf das Feld hinaus war und Hedwig mit der alten Christel allein im Hause weilte, ging in ihrem Sinnen das Grübeln und Nachdenken über den anonymen Brief von neuem los. Sie holte sich das zerknüllte Papier aus der Ecke, glättete es und las die wenigen Worte immer und immer wieder durch, dabei darüber nachdenkend, wer wohl die unbekannte „gute Freundin" sein könnte, die den Brief geschrieben hatte. Aber ebensowenig wie Albert mit seinem Grübeln die Urheberin ermitteln konnte, gelang es auch ihr. Wenn die junge Frau so darüber nachdachte, wie gut Albert zu ihr war, mußte sie selbst zugeben, daß dieser Brief nichts enthielt wie eine gemeine Lüge, die darauf abgesehen war, Unfrieden zwischen ihr und Albert zu stiften. Aber dann kamen ihr auch wieder Zweifel. Sollte dieser Brief wirklich lügen, wenn es auch vielleicht nicht gar so schlimm gewesen war, wie die Briefschreiberin andeutete. „Ach, wenn ich doch Klarheit in der Sache hätte," seufzte sie, und wollte den Brief in ein Fach ihrer Komode legen. Plötzlich besann sie sich aber eines besseren — sie trat zu dem Ofen und warf mit einer raschen Bewegung den Wisch in das Feuer. Aber wenn auch das Schriftstück durch das Feuer vernichtet war, nicht so die innere Unruhe und der Zweifel an der unverbrüchlichen Treue ihres Mannes. In dem Herzen des liebenden Weibes war ein giftiger Stachel zurückgeblieben — das Mißtrauen gegen ihren Mann und die Eifersucht!"

Der Schreiber dieses anonymen Briefes war gar nicht weit zu suchen. Karl Renner hatte den Anfang seines raffiniert ausgedachten Planes zur Ausführung gebracht, um vorerst Unfrieden zwischen den Körnerschen Eheleuten zu stiften. Hedwig auf ihren Mann eifersüchtig zu machen, war sein erstes Ziel, und war das einmal erreicht, dann wollte er schon dafür sorgen, daß die Eifersucht in Haß verwandelt würde, und dann würde er schon Mittel und Wege finden, Hedwig seinen Wünschen gefügig zu machen. Sein gemeiner Streich war auch insoweit gelungen, als tatsächlich die junge Frau von Eifersucht gegen ihren Mann erfüllt war. Das schändlichste an Renners Bubenstück war aber, daß er seine eigene kranke Frau unter allerhand falschen Vorspiegelungen über Albert Körner gezwungen hatte, diesen anonymen Brief an Hedwig zu schreiben. Mit den schlimmsten Drohungen gebot er ihr zu schweigen, und die durch ihr Elend willenlos gewordene Frau sah sich gezwungen, der Forderung ihres Mannes nachzugeben.

Von dieser Zeit an achtete Karl Renner scharf auf alles, was im Körnerschen Gute vorging, und machte sich bei jeder Gelegenheit an die alte Christel heran, um sie über die Körnerschen Eheleute auszuforschen. Obwohl die alte, halbtaube Magd sonst eine gute und ehrliche Seele war, — in punkto Schweigen — besaß sie ein ziemlich rundes Herz und einen offenen Mund. Aber Karl Renner konnte nichts erfahren, was seinen Plänen förderlich war. Die Eheleute Körner hatten weder Zank noch Streit, und er erfuhr nur, daß seit einiger Zeit Hedwig ihren Mann nach dem Herzfeldschen Gasthofe begleitete, wenn Albert seine Vereinsangelegenheiten zu erledigen hatte.

Und die alte Magd hatte in letzterem Punkte nicht gelogen. Albert Körner hätte wohl bemerkt, daß seine Frau jenen Brief nicht verwunden hatte und daß sie seinem abendlichen Vereinsgange mit Mißtrauen zusah. Kurz entschlossen nahm er sie mit nach dem Herzfeldschen Lokale, wo sie bis nach beendigter Sitzung der Wirtin Gesellschaft leistete. Da Albert sonst nie in abendlicher Stunde das Haus verließ, und Hedwig auch niemals etwas Verdächtiges in dem Benehmen ihres Mannes fand, kehrte in ihr das alte Zutrauen zu ihm wieder zurück, und auch der eifersüchtige Stachel, der sich in ihrem Herzen festgesetzt hatte, mußte weichen, und wich auch. Hedwig war jetzt selbst überzeugt, daß jener Brief nur das Machwerk einer neidischen Frauensperson gewesen war, die es darauf abgesehen hatte, ihre Ehe mit Albert zu stören. Karl Renners erster Plan war also in das Wasser gefallen. —

Die Erntezeit war gekommen. Auf den Feldern harrte das in „Puppen" stehende Getreide seiner Unterbringung in Scheunen und Speicher. Knarrend und ächzend von der schweren Last rollten die Wagen mit den fruchtreichen Garben in den Körnerhof. Schon waren die zwei großen Scheunen bis auf das letzte Eckchen unter den Dächern gefüllt, und noch immer stand ein gut Teil „Puppen" auf den Feldern, für die Albert keinen Platz mehr im Trockenen hatte. So eine reiche Ernte wie dieses Jahr hatte der Körnerbauer noch nie gesehen, vielweniger zu hoffen gewagt. Und doch konnte er das übrige Getreide nicht auf dem Felde und dem Wetter ausgesetzt lassen. Etwas abseits von den übrigen Gebäuden stand noch eine dritte, aber sehr baufällige Scheune. Sie war aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt und diente schon seit Jahren nur zur Unterbringung alten Acker- und sonstigen Wirtschaftsgerumpels. Uebrigens sollte das Gebäude nach der Ernte abgebrochen und durch ein massives Gründstück ersetzt werden. Immerhin war die alte Scheune noch gut genug, dem übrigen Getreide für einige Zeit als Schutz zu dienen. Nur ein Punkt bekümmerte den Körnerbauern: Die Scheune war, weil unbenützt und baufällig, aus der Feuerversicherung gestrichen worden und Albert mochte nicht so ohne Weiteres sein kostbares Getreide dieser leicht brennbaren Bude anvertrauen. Aus diesem Grunde setzte er sich mit einem im Dorfe wohnenden Versicherungsagenten in Verbindung, um über eine zeitweilige Neuversicherung der Scheune und des darin unterzubringenden Getreides zu beratschlagen. Der Agent war sofort bereit zu dieser Sache.

„Machen wir!" sagte er zu Albert. „Wie hoch wollen Sie versichern?"

Dieser rechnete nach und sagte dann: „Ich denke, acht Tausend Mark!" Der Agent war einverstanden, und die Versicherung wurde sofort aufgenommen, da der Agent die alte Scheune ja genügend kannte und auf eine Besichtigung derselben verzichtete. Als aber die letzte Fuhre Garben in der Scheune untergebracht war, zeigte es sich, daß Albert einen groben Rechenfehler begangen und das noch auf den Feldern verbliebene Getreide fast um die Hälfte zu hoch abgeschätzt hatte. Sofort suchte er den Agent auf, teilte diesem den begangenen Irrtum mit und beantragte Herabsetzung der Summe auf nur Fünftausend Mark. Die Versicherungspolice war aber bereits bei der Gesellschaft und eine Aenderung derselben wäre mit viel Umständen und Zeitverlust verbunden gewesen. Der Agent gab Albert den Rat, die Summe zu lassen, wie sie war, und wies darauf hin, daß Körner ja doch bald dreschen würde. Albert erklärte, daß er schon in wenigen Wochen anfangen wolle und das Getreide in der alten Scheune zuerst daran käme.

„Die Bude wird uns wohl nicht abbrennen?" sagte der Agent. Albert erwiderte lächelnd: „Ich wüßte nicht, wer ein Interesse daran haben könnte." Und ernster werdend, fügte er hinzu: „Wenn es nicht gerade ein Blitzstrahl tut." Es blieb aber bei der Versicherungssumme von 8000 Mark. Einige Tage nachher nahm auch Karl Renner eine Feuerversicherung seines eingebrachten Getreides bei demselben Agent vor, und von diesem erfuhr jener auch von der Versicherung der alten Körnerschen Scheune und deren Wert, sowie welchen Rechenfehler Albert begangen und auch, daß die zuerst angesetzte Summe so belassen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Gallsteine
entfernt in
24 Stunden
ohne irgend welche Schmerzen.

Verdauungsstörungen, Magen- und Leberleiden, Blinddarm, Entzündung und Nierensteine sind oft die Ursache von Gallsteinen, die gefährliche Bestandteile im menschlichen Körper bilden und Personen als krank führen, zu glauben, daß sie von einem Magenleiden behaftet sind, von chronischen Verdauungsstörungen, bis schlimme Anfälle die sogenannte Gallstein-Kolik auftritt. Dann erst sehen sie ein, was es für ein Leiden ist. 90 aus 100 Personen, die mit Gallsteinen behaftet sind, wissen es nicht. Suchen Sie Ihre Heilung gleich und vermeiden Sie eine Operation. — Preis der Flasche $5.25, portofrei. Das Mittel kann nur bezogen werden von

W. Massig, Deutsche Apotheke.
Maple Leaf Block
P. O. Box 124 — Regina, Sask.

Keine Operation nötig.

Herr Jacob Anhorn, Kuelt, Sask., schreibt betreffs der Gallstein-Medizin an die Deutsche Apotheke wie folgt: „Teile Ihnen hierdurch mit, daß die Gallstein-Medizin, die ich für meine Frau Christina Anhorn bestellt hatte, gut geholfen hat, denn es sind mehr als 200 Gallsteine abgegangen. Ich sage Ihnen vielmals Dank, denn meine Frau ist jetzt gesund, und **braucht nicht operiert** werden.

Achtungsvoll
Jacob Anhorn, Kuelt, Sask."

— Am Fuße des Gebirges. Erster Tourist: „Kein Mensch weit und breit zu sehen; deshalb fehlen auch die Esel, die sonst immer für die Touristen bereit stehen."

Zweiter Tourist (in Gedanken): „Ja, heute sind wir wirklich die einzigen!"

Wir untersuchen Augen und passen Gläser an. Wir haben diese Arbeit für über zwanzig Jahre lang getan, und machen es gut.

Wenn Ihre Augen Ihnen Schwierigkeiten bereiten, oder sie schmerzen, kommen Sie zu uns.

Wir versprechen Ihnen vollständigste Zufriedenstellung, freundliche und zuvorkommende Bedienung und halten immer unser Versprechen.

1794 Hamilton Str., Regina, Sask.

A.G. ORCHARD
Erfahrener Optiker.
1794 Hamilton Str., Regina, Sask.
(In Kelly's Apotheke.)

Ideale Lage für deutsche Farmer!

Fruchtbares Farmland in Elberta, Alabama. Gesundes Klima, weiches Wasser. Im Winter warm und mollig. Sommer angenehm. Zwei bis drei Ernten im Jahr. Bester, nahe gelegener Markt. Wenig Geld notwendig zum Anfang. Korn, Hafer, Heu, Baumwolle, Weiße- und Süß-Kartoffeln, Zuckerrohr, Gemüse, Orangen, Obst, Vieh, Schafe, Schweine, Geflügel, alles lohnend. Schulen, Kirche, geselliges Leben, alles dort. Verkaufen für bar oder monatlichen Zahlungen. Ertragsfähigkeit $75.00 bis $250 per Acker. Freie Reise für Käufer. Mäßiger Preis.

Baldwin County Colonization Co.
911 Hartford Bldg., Chicago, Ill.

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment